

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 115.

Elbing, den 18. Mai.

1893.

Elfriede.

Roman von W. Kiedel-Ahrenz.

Nachdruck verboten.

2) So weit hatte Elfriede geschrieben, als sie das Tagebuch schloß, um zur Ruhe zu gehen; es war nicht weit von Mitternacht, und sie die Einzige, welche um diese Zeit noch in der Villa Theresia wachte.

Sinnend blickte sie eine Weile vor sich hin, das Haupt in die Hand gestützt; das goldblonde Paar, hinten in einen Mozartopf zusammengehalten und über der schmalen Stirn ein wenig gekräuselt, umgab ein blaßes, feines Antlitz von edlem Profil. Die schlanke, etwas moogere Gestalt umschloß ein einfaches, aber geschmackvolles Kleid von marineblauem Stoff und modernem Schnitt.

Um die Lippen, welche während des Schreibens zuweilen gelächelt, zeigte sich jetzt wieder ein erster, fast finsterner Zug, der selbstsam mit der Jugend des Mädchens kontrastirte; es war der Abdruck eines lange und heimlich getragenen Seelenleidens, der auch nicht verschwand, nachdem sie sich erhoben und das Schreibzeug vom Tisch zu räumen begann. Bald war diese kleine Arbeit beendet, Elfriede ergriff die Lampe und näherte sich leisen Schrittes durch die offenstehende Thür dem Nebenzimmer, wo Laurianna ruhte, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß diese ruhig schlummerte, kehrte sie in die Wohnstube der Mädchen zurück, um sich alsbald einem in der Ecke stehenden Schrank von Rußbaumholz zu nähern.

Behutsam setzte sie die Lampe auf den Fußboden, kniete nieder und öffnete geräuschlos mit einem winzigen Schlüssel, den sie an einem Bande um den Hals trug, das Schloß des unteren Schubfaches; die ältliche Hand streckte sich nach einem schwarzen, unscheinbaren Kasten aus, dessen Dedel sie abhob, um dann seinen Inhalt zu betrachten, bis ein Schluchzen halb unterdrückt, sich der gepressten Brust kentrang und zwei Thränen über ihre Wangen flossen.

Auf dem Boden des Kastens lagen zwei kleine, abgetragene rothe Schuhe, die einem vierjährigen Knaben angehört haben mochten, daneben eine zerbrochene Trompete, sowie der obere Theil eines Hampelmanns; sorgfältig mit blauem Seidenbändchen umwickelt, befand sich

da eine glänzende schwarze Haarlocke, die Elfriede wiederholt gegen ihre Lippen drückte.

Eine zeitlang verharrte sie unbeweglich in das Ansehen der Gegenstände versunken, nahm noch einmal in der Erinnerung versunken, die winzigen Schuhe zur Hand, raffte sich dann gewaltsam auf und legte sorgsam, als berühre sie geweihte Sachen, die Gegenstände in den Kasten zurück, welchen sie von Neuem in den Schrank verschloß.

Sie versuchte hierauf die Spuren der vergossenen Thränen zu verwischen, doch es gelang nicht, sie flossen nur noch reichlicher.

„Und warum soll ich nicht weinen, jetzt wo mich Niemand sieht, in der Einsamkeit der Nacht, — wenn ich nur am Tage vor den Menschen zu lächeln vermag! Tante Elsa haßt diese Erinnerungen, sie will, daß ich von ihnen schweige und vergesse — sie empfindet den Stachel der eigenen Schuld nicht so brennend wie ich! Und doch hast Du mir meine Jugend geraubt und mich betrogen, mit dieser Anlage gebelidige ich Dich nicht!“

Marientburg, den 28. April.

Geliebte Mutter!

Selten war ich glücklicher in der Gewißheit des Besizes Deines treuen Herzens, als in der gegenwärtigen Zeit. Du kennst, wie wenige andere Mütter, das Herz Deines Sohnes vollkommen, Du erzogst und leitetest mich so, daß keine Regung meines Innern Deinen beobachtenden Augen unentdeckt geblieben, kein Geheimniß der sich entwickelnden Seele unerforscht geruht hat. Deshalb will ich Dir auch jetzt unumwunden mittheilen, was mich so lebhaft bewegt und Dir wie einst mein volles Herz ausschütten. Im Geiste gehe ich dabel in unserm kleinen Garten auf und nieder, wie einst, und Deine Hand ruht auf meinem Arm.

Ja, meine Mutter, dieses schöne Vertrauen zu Dir soll ungefährdet bleiben durch unsere Trennung; Liebe und Hochachtung für Dich waren bis dahin meine vornehmsten Gefühle, alles Neue fand seinen Schutzaccord in der Hinnegung zu Dir, und das ist nun plötzlich anders geworden; eine gewaltige Empfindung, die jeden Nebengedanken im Moment überwiegt, hat mich ergriffen. Diese unbeschreiblichen Gefühle, obgleich so zart und entzündend in ihrem Entstehen, verwirrten mich anfangs, bis ich erkannte, wie es um mich stand; um Dir ein

Klares Bild entwerfen zu können, muß ich etwas weit ausholen. Ich saß vor etwa drei Wochen, bald nachdem ich meinen letzten Brief an Dich abgesandt hatte, in meiner Wohnstube am Arbeitsstisch, als ich aufblickend gewahrte, daß zwei junge, vornehm aussehende Damen Schutz vor dem plötzlich niederströmenden Regen unter meinem Dache suchten. Herzlich froh, meine Einsamkeit durch einen so hübschen Zwischenfall unterbrochen zu sehen, lud ich sie ein, näher zu treten, und mit jenem unbefangenen Wesen, welches wahrhaft vornehmen Naturen eigen ist, willigten sie ein.

Einen größeren Contrast, als ihn diese beiden jungen Damen darboten, kann man sich nicht leicht denken. Die Jüngere, mittelgroß, zart, fällt durch ihre großen, nachtschwarzen Augen auf, in einem wunderschönen Antlitz, das den Typus der Crocollen trägt; in ihrem Wesen liegt dieselbe Beweglichkeit, wie sie aus den blühenden Augen funkelt; voll Grazie und Anmuth, ist alles an dem Kinde versenkende Flamme. Sie machte auf mich den Eindruck einer fremdartigen Blume, man bewunderte sie — doch eigentlich heimlich fühlen wir uns in ihrer Nähe nicht. Ungleich sympathischer war mir ihre ältere Gefährtin, sie mag etwa zwanzig Jahre zählen und heißt Esfriebe, — wie schön der Name klingt, nicht wahr? Die Jüngere ist die einzige Tochter der Baronin Elisa von Abrantes, welche die Villa Theresa gekauft hat, um ihren Aufenthalt dauernd hier zu nehmen, nachdem sie zwanzig Jahre in Brasilien verlebte.

Also wir unterhielten uns wohl eine halbe Stunde, die Zeit verging im Fluge, wie immer, sobald man sie festzuhalten wünscht, ich war innerlich recht ungelassen über den Regen, daß er nicht bereitwilliger als zuvor seine Schleusen öffnete, sondern bald dem Sonnenschein Platz machte; was mich so innig zu Esfriebe hinzog, vermochte ich nicht gleich zu begreifen, — es war nicht ihr jugendlich schönes Antlitz, nicht die weibliche Anmuth, die mich fesselte, — nein, mich zogen vielmehr die Spuren eines herben Seelenleidens an, einer stillen Entsagung, die ihren Stempel den Zügen aufgedrückt waren und in dem verständnißvollen Beschaer Mitleid erwecken mußte. Ich fragte mich unwillkürlich, was kann es sein, daß diesem Mädchen solche Leiden verursachte? Ich habe lange darüber nachgedacht, Mutter, und endlich den Entschluß gefaßt, den Grund zu erforschen. Das klingt nach so flüchtiger Bekanntschaft vielleicht vermessend, aber ich theilte Dir ja noch nicht mit, daß ich eingeladen wurde, die Familie zu besuchen, und von dieser gütigen Erlaubniß schon am vierten Tage nach unserm kleinen Abenteuer Gebrauch machte. Wie schnell hat sich mein Wunsch, anregende Bekanntschaften zu machen, erfüllt!

Es war gegen fünf Uhr Nachmittags, als ich das eiserne Gitterthor des Parks öffnete — klopfenden Herzens; denn mir wurde bis

dahin kaum Gelegenheit geboten, mit Damen aus der vornehmen Welt in Berührung zu kommen, und das Bewußtsein einer gewissen Unsicherheit verursachte mir eine unbehagliche Empfindung.

An der Hausthür kam mir ein junger dunkelhaariger Burche entgegen, der mich, sobald ich den Namen der Baronin genannt, durch eine säulengeschmückte Vorhalle in ein höchst elegant und geschmackvoll eingerichtete Empfangszimmer führte, dessen Farben in dunkelrother Schattirung gehalten waren.

Es schwebte ein fremdartiger Duft in diesem Raume, dasselbe feine Ambraparfum, welches noch einige Zeit lang in meiner Arbeitsstube gelegen, nachdem die jungen Damen es verlassen hatten; ich befand mich einer mir gänzlich neuen, unbekanntem Sphäre, und ahnte bereits, daß sie mir verhängnißvoll werden mußte.

Jetzt wurde eine Seitenthür geöffnet. Esfriebe erschien und begrüßte mich mit so herzlicher Liebenswürdigkeit, daß ich etwas sicherer wurde, und zugleich in meiner Seele süßne Wünsche aufzulodern begannen.

„Sie sehen, ich habe mir erlaubt, das Versprechen zu erfüllen, welches Sie die Güte hatten zu fordern.“

„Und ich bin erfreut, daß Sie es thaten, Herr Vorn, meine Tante wird in einigen Minuten erscheinen. Bitte, wollen Sie mit mir in jenes Zimmer gehen, bis sie kommt.“

Ich gehorchte — erspate Dir jedoch die Beschreibung dieses glänzend ausgestatteten Gemaches für spätere Zeit; was mich besonders entzückte, waren die herrlichen Palmengruppen, so üppig in ihrem strohenden Grün, wie ich sie nie zuvor gesehen habe. Zur Seite stand ein offener Flügel. Notenhefte lagen zerstreut umher, es machte den Eindruck, als ob jeben Jemand gespielt habe. Das war ein Anhaltspunkt, es gelang mir, meine lächerliche Verlegenheit zu überwinden.

„Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie im Spielen gestört habe, Fräulein Paulsen!“

„O nein,“ entgegnete sie rasch, „ich spiele wenig und sehr selten, Laurianna hingegen ist eine Meisterin auf dem Flügel, auch singt sie sehr hübsch.“

„Die Vleder ihrer Helmath? Ich wollte, es wäre mir vergönnt, einmal ein solches Lied zu hören; lieben Sie die Musik Brasilienens?“

Ich hatte sie beobachtet und bemerkt, daß nach meinen letzten Worten ein düsterer Schatten über ihre Züge flog, den sie gleich darauf zu verbergen bemüht war. Sie wollte heiter scheinen, doch ihre Verstellungskunst ist keine große, und mich kann sie darin nicht täuschen. „Ist Ihnen die Erinnerung an Ihre zweite Helmath vielleicht schmerzlich, dann verzeihen Sie meine Frage, ich mußte es nicht.“

„Nein — die Erinnerung ist nicht peinlich — warum sollte sie es sein? Und dennoch,“ fügte sie nach kurzer Pause entschlossener hinzu,

„ja, ich gebe zu, den Namen jenes schönen Landes ungern nennen zu hören.“

Wie ein Schleier lag es über ihren blauen Augen, sie schlen verstimmt, lachte dann aber plötzlich in gezwungener Heiterkeit auf, ein nervöses Lachen, das schlecht zu dem harmonischen Wesen des jungen Mädchens paßte.

„Ich habe bemerkt, daß Ihre Züge sich verfinsterten, als ich so unglücklich war, jene Erinnerungen, die vielleicht traurige sind, in Ihnen wachzurufen,“ entgegnete ich mit jener Alles wagenden Hartnäckigkeit, die in dem glühenden Wunsch zu suchen ist, den geheimen Kummer ihres Lebens kennen zu lernen.

Sie sah mich eine Weile zweifelnd an, dachte nach und erröthete tief.

„Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen, Herr Vorn — dann beobachten Sie mich nicht — es entgeht mir nicht, daß Sie alle Anlagen dazu besitzen. Sie erwerben mein Vertrauen, ich bin froh, mich in Ihrer Gegenwart geben zu dürfen, wie ich bin, — hören Sie dieses schöne Bemüßsein nicht durch das verstimmende Beobachten; wollen Sie es mir versprechen?“

Sie reichte mir ihre weiße Hand, die ich mit der meinen umschloß; aufmerksam hatte ich ihren Worten gelauscht, jedoch kaum den vollen Sinn derselben erfaßt, der Klang Ihrer Stimme lönte schmeichelnd wie Musik in mein Ohr. War es der Ambraduft in dem Zimmer, oder die jubelnde Freude meines ungestümen Herzens die mich verwirrte?

„Was Sie da sagen, ehrt und beglückt mich in hohem Maße, aber wie darf ich versprechen, Sie nicht zu beobachten, im Falle ich danach streben darf, Ihre Achtung, — ja vielleicht auch eini — Ihre Freundschaft zu erwerben?“

Sie sah mich an, wandte dann das Haupt zur Seite und erwiderte nach längerem Zögern in sanfterem Tone:

„Gut, — beobachten Sie mich, da es nicht anders sein kann, es wird nicht viel Bemerkenswerthes zu finden sein,“ setzte sie mit müdem Lächeln hinzu. „Doch noch eins, ich hasse die Lüge, und möchte sie Ihnen gegenüber immer vermeiden; nun aber wird Ihnen Manches im Laufe der Zeit vielleicht räthselhaft erscheinen, Herr Vorn; konnten Sie meine erste Bitte nicht erfüllen, so gewähren Sie die zweite — suchen Sie nicht forschend in mein Inneres zu dringen — und darauf möchte ich Ihr Manneswort.“ Ihre Augen hingen groß und fragend an meinen Lippen; mich durchzog die Empfindung eines nie gekannten unsäglich süßes, ich glaube, in dieser Minute hätte ich Alles, was Sie gefordert, versprochen.“

„Ich gebe es,“ erwiderte ich begeistert, „Sie können sicher vor mir sein, ich werde den Weg gehen, den Sie mir bezeichnen.“

Soweit waren wir in unserem bedeutungsvollen Zwiegespräch gekommen, als Laurianna in Begleitung ihrer Mutter, einer etwa vierzigjährigen Dame, erschien; die Poesie dieser

schönen Stunde war alsbald verschwunden. Die stolze, imposante Baronin de Abrantes, deren kühne, adlercharfe Züge und durchdringende Augen einen etwas befremdlichen Eindruck auf mich machten, beansprucht gebieterisch, daß die Unterhaltung sich um sie drehe. Im Uebrigen erwies sie sich äußerst huldvoll gegen mich, streckte mir die beringte schöne Hand entgegen, während die goldenen Spangen ihrer Arme klirrten und eine Wolke von Ambra ihrer in schwarzen Sammet gehüllten Gestalt entschwebte.

„Seien Sie willkommen in der Villa Theresia, Herr Vorn, nicht wahr, so heißen Sie?“ äußerte sie herablassend und ein wenig theatralisch in tiefem Ton, „und betrachten Sie mein Haus als das Ihre; Sie leisteten meinen Mädchen einen Freundschaftsdienst, für den ich Ihnen tief verpflichtet bin.“

„Das ist die überreiche und großmüthige Dankbarkeit amerikanischer Gastfreundschaft, Frau Baronin,“ entgegnete ich, mich ehrfurchtsvoll verbeugend, „wenn Jemand aus dem kleinen Abenteuer Vortheil genoß, so bin nur ich es, da dieser gesegnete Augenblick mir die Bekanntschaft so lebenswürdiger Damen vermittelte.“

„Nein,“ antwortete sie in ihrer gemessenen, immer das Ansehen einer Königin wahrennden Weise, „wir sind von Herzen froh, Jemanden zu haben, mit dem sich ein vernünftiges Wort plaudern läßt. Die Leute hier am Plage sind alle zum Sterben langweilig und trocken, ja, ich gestehe, die Aussicht, hier ewig zu leben, lößt mir bereits gelindes Entsetzen ein. In Brasilien stand mir die Heimath meiner Kindheit verklärt vor der Seele — ich bin enttäuscht. Diese Einsamkeit ist fürchterlich, wollen Sie uns dieselbe ein wenig tragen helfen, Herr Vorn?“

„Ich bin mit großer Freude bereit, soviel es in meinen schwachen Kräften steht, zu Ihrer Unterhaltung beizutragen, Frau Baronin.“

„Ich danke Ihnen, Sie sind sehr lebenswürdig; ich bin entschlossen für einen freien, ungezwungenen Verkehr, für die weltumfassende Gastfreundschaft unseres Brasiliens. Wir haben die dortigen Sitten ein wenig mit herübergebracht, Herr Vorn, Sie dürfen sich demnach nicht wundern, von jetzt wie zur Familie gehörig empfangen zu werden, immer willkommen und zu jeder Tageszeit, nun Sie einmal das Recht der Ausnahme erwarben.“

„Würdest Du es wohl erlauben, Mama,“ fragte Laurianna lebhaft, „männ ich Herrn Vorn ersuchte, hin und wieder vierhändig mit mir zu spielen?“

„Gewiß, es kann nur vortheilhaft für Dich sein, da Du zweifellos von Herrn Vorn lernen wirst.“

„O, das ist herrlich, nicht wahr?“ rief Laurianna, „ich weiß, Sie lieben die Musik, weil in Ihrem Zimmer ganze Berge Noten lagen, was sagen Sie dazu?“

„Daß Ihre Güte mich überwältigt,“ antwortete ich, wirklich dankbar bei der angenehmen

Aussicht dieses Verkehrs; am meisten dachte ich natürlich dabei an Elfriede, die hin und wieder eine Bemerkung zwischen unsere Unterhaltung warf.

Kurz vor meinem Ausbrechen konnte ich es nicht unterlassen, unseres Richard's Erwähnung zu thun.

„Wie es sich trifft, gnädige Frau, Sie kommen von Brasilien, gewiß aus der Hauptstadt Rio, und ich habe meinen einzigen, einige Jahre älteren Bruder dort.“

Nach diesen meinen Worten wechselten Elfriede und die Baronin einen merkwürdigen, vielsagenden Blick, — die Erstere erblakte, während Donna Elise ihre kalte Ruhe vollständig bewahrte.

„Er lebte in der Hauptstadt? Wie lange denn?“

„Es werden zehn Jahre, und soviel ich weiß, lebte er, kleine Reisen ausgenommen, fast ausschließlich in Rio. Er studirte bis zu seinem Fortgang Mathematik, obgleich es meiner Mutter ziemlich schwer wurde, die Mittel zu beschaffen, da unser Vater starb, als Richard ein fünfzehnjähriger Knabe war; er fühlte sich nicht wohl in den drückenden Verhältnissen, bis er den Entschluß, nach Amerika zu gehen, endlich durchsetzte.“

„Und glückte es ihm dort? Sonderbar, ich kenne viele Deutsche in Rio, aber der Name Born ist mir fremd, erinnerst Du Dich, ihn gehört zu haben, Elfriede?“

„Nie — Tante Elisa.“

Sie wandte sich ab, verließ uns und ging zu Lauriana, die ein paar leise Accorde auf Flügel anschlug.

Ich habe eins bemerkt, die Erinnerung an Rio besonders ist beiden Damen unangenehm; warum? Dafür kann es hundert Gründe geben. Elfriede hat recht, schon jetzt ist mir manches in ihrer Umgebung räthselhaft.

Als ich gehen wollte, lud mich die Baronin noch einmal zum Nieder sitzen ein und auf einen Wink ihrerseits brachte uns der Diener mit der goldbräunlichen Hautfarbe und den blühenden Augen funkelnden Wein in zierlichen Krystallkelchen; der Abschied war dann später ein so überaus herzlicher, daß ich mich gleichsam verpflichtet fühlte, bald wieder zu kommen.

Als in den stillen, frühlingsknospenden Park hinaustrat, in dessen gigantischen Baumkronen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vom Meere herüberzitterten, da athmete ein volles, freudiges, poesiedurchwebtes Glück in meine Seele.

In der Nacht, welche diesem Tage folgte, konnte ich nicht schlafen; der Ambraduft hat es mir angethan, die Augen Elfriede's haben meinen Frieden zerstört, — wild und phantastisch umflutheten mich die Gedanken, wohin verirren sie sich? Ich Thor!

In der Villa Theresa ist nicht alles wie es sein soll; zuweilen wehte mich aus dem Kreise der Damen eine schwüle Atmosphäre an, im

Hintergrunde liegt geheimnißvolles, und diese Empfindung hat sich nach der Wiederholung meiner Besuche dort nur noch verstärkt. Doch, mag es sein. Ich liebe wohl das Sonnenlicht — alle Thaten und Handlungen müssen vor mir den Glanz des Tages ertragen können — und doch, meine Mutter, ist zur Zeit in meinem Innern ein gewaltiges Gefühl erwacht, vor dessen Macht ich erschreke, weil es im Stande, mich blindlings in den Taumel einer sinnethörenden Leidenschaft zu stürzen. —

Genug für heut, vom Kirchthurm schlägt es zwei Uhr in die friedensvolle Nacht hinaus; schreibe bald Deinem treuen Sohne Werner.“

Rio de Janeiro, den 2. April 1884.

Mein lieber Bruder!

Verzeihe mir — aber so ein Brief ist immer eine schrecklich unangenehme Geschichte — eine Art Strafe; man fühlt sich gezwungen zum Schreiben, halb und halb moralisch verpflichtet, besonders wenn man sich ein stattliches Register von Unterlassungsfünden zu verzeichnen hat, wie ich Bemitleidenswerther. Glücklicherweise befinde ich mich eben im besten Zuge zu einem ellenlangen Brief — einmal angefangen, ist das schwerste überwinden; denn Du mußt bedenken, daß meine Faulheit bei dreißig Grad Reaumur im Schatten nicht ganz unerkändlich ist. Zu meinem Schrecken erfahre ich aus Deinen gestern eingetroffenen Zeilen, daß acht Monate vergangen, seit die letzten Nachrichten von mir bei Euch eintrafen und unsere gute Mutter in Folge dessen große Angst meinerwegen ausgestanden hat; so schlimm steht es nun aber mit meiner Nachlässigkeit doch nicht; ich habe Euch vor kaum vier Monaten einen Brief, und zwar voll großartiger Neuigkeiten, geschickt! Er muß verloren gegangen sein, ich war erstaunt, keine Antwort zu erhalten, keine Zeile, die Ratzig von meinem Glück nahm — Du kannst Dir das wohl vorstellen. Nun erklärt sich freilich alles, und ich sehe mich gezwungen, Euch die ganze Geschichte des vergangenen halben Jahres noch einmal zu erzählen. Vor allem Bruder Werner, um es kurz zu machen — ich bin mit einem Schlage ein wohlhabender Mann geworden, der von nun an seinen Wohnort in irgend einem Winkel der Welt wählen und den Lebensabend unserer alten Mutter aller Sorgen entheben kann; ein herrliches Gefühl, das! Ich würde auch schon eine Geldsumme nach Thüringen gesandt haben, wenn ich nicht die Absicht hegte, im Mai von hier abzureisen, um auf unbestimmte Zeit dem Lande der Palmen, der Mosquitos und vierzig Grad Reaumur im Schatten, lebewohl zu sagen. Ich kehre nach Deutschland zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaark
in Elbing.